

# Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen  
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat:  
bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 M.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Köthen.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köthen.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Köthen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22632

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten:  
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 30

Mittwoch, den 14. April 1926.

39. Jahrgang.

## Reinigungsprozesse.

In Berlin begannen am Montag gleichzeitig die Prozesse gegen den sogenannten „Spritz-Weber“ und gegen seinen Mitarbeiter.  
Der Vorhang geht auf; aber das Tribunal, das allseitig zur Szene rufen wird, wird wieder zum niedrigen, der Parteien Hof und Kunst entzündeten Gerichtshof. Verfahrensmaßig einfach, ohne politischen Hintergrund, liegen die Dinge beim „Spritz-Weber“  
Prozesse, der am Montag in Berlin begann. Demersals, wert sind höchsten die Zahlen, die es sich bei den Beteiligten gegen die Reichsmonopolverwaltung handelt, dann auch die Höhe der Bestrafungsummen an die Beschuldigten und der weite Kreis derer, die tatsächlich oder wahrscheinlich ihre Hände in diesem bösen Geschäft hatten, das ja selber nicht das letzte seiner Art war, wie noch in den jüngsten Tagen bekanntgemachte Verfahren darstellten. Einmalig oder nicht? — Die Unkenntnis der Reichsmonopolverwaltung, die nichts von dem abtut, was alle Welt wusste, aber verheißt, weil man am Geschäft beteiligt war. Abseits der Infamieblüte das Ganze, über dem Schmelz verdienen, verdienen? als Wette stellen. Abseits die aus dem Kampf seiner Zeit, die sich alle moralischen Genugtuungen zu lösen scheinen, da selbst lauter oder leiser, mit mehr oder weniger Berechnung Aufschubungen gegen Weisse untern, mittleren, ja höheren Grades erhoben wurden. Der Jollistius ist Nebenkläger, ebenso die Finanzbehörden, ebenso die Reichsmonopolverwaltung. Es soll gründliche Arbeit geschehen. Wir wollen uns nicht mehr vom Gutachtenkommission für die verpönten Steuern lassen lassen dürfen, das die Zustände bei der Reichsmonopolverwaltung verworren und „berüßelt“, das bei der Braunweinbrennerei Verhältnisse großen Stils an der Tagesordnung seien. Wenn wir nur schon in diesen Kampf geraten sind, wenn wollen wir uns mit aller Nichtschüchternheit heranzusetzen.

Man kritisiert — seit anderthalb Jahren beschäftigt sich die Öffentlichkeit mit diesem Mann, besteht ein Tribunal, bei dem Parteipolitik das richtige Urteil verhindert. Noch tiefer wird die Erregung, weil hier die alte Preussische Sechshand getroffen war, weil hier jene typischen Figuren auftauchten, die vom Leib des zusammengebrochenen Deutschlands sich näherten. Fall ein Unfall war es ja, der diese ganze riesige Kommissar brachte. In parlamentarischen Untersuchungskommissionen, deren gleich ein paar nebeneinander beriefen, sich „Konferenz“ machten, wurde versucht, Klärung in das Wirral zu bringen, aber — darüber besteht im Volk höchster Zweifel: haben sie Klarheit gebracht, konnten sie überhaupt Klarheit bringen?  
Mit überaus mühensamer Deutlichkeit hat der Vorfall in der Antisep-Prozess alle Beteiligten, Jungen wie Sachverständige, Angeklagte wie Verteidiger, gemacht, das menschlich, allem menschlich Parteipolitik drängen vor der Zeit des Geschäftstages zu lassen. Es ist ganz mit Erfolg, wie man das erhoffen möchte, steht abzuwarten, abzuwarten überhaupt, ob der Prozess durchzuführen werden kann. Wenn nicht, dann bliebe die schwebende Wunde, dann träte eine Verhängung nicht ein, könnte der Schlusspunkt nicht endlich hinter eines der trüben Kapitel der Geschichte der jüngsten Vergangenheit gesetzt werden. Dann käme nicht die restlose Klärung als Voraussetzung einer wirksamen, einer inneren Sanierung, die wir im Interesse des Staates und der Öffentlichkeit erleben.  
Unendlich viel wird wieder aufgeführt werden, das habeorgeschrieben hinter uns liegt; aber es schadet nichts, wenn nur daraus noch jeder Wirkung für die notwendigen Einschnitte gefast werden. Wenn nur der Staub nicht aufgewirbelt wird um des Staubes willen, sondern um eine bessere Zukunft zu schaffen.

## Italiens Kolonialpolitik.

Begeisterte Ausgebungen für Italiens Diktator.  
Das Kriegsschiff „Cavour“, mit Ministerpräsident Mussolini an Bord, ist im Hafen von Tripolis vor Anker gegangen. Unter dem Donner von 17 Geschützen, Geschützen mit Fernwiderstand, hat Mussolini auf dem italienischen Boden, begrüßt von dem Gouverneur und dem Bürgermeister von Tripolis, dem er eine Wotstift des italienischen Königs überreichte. Wenige Minuten später betrat Mussolini in der Uniform eines Ehrenoberst der Kaiserlichen Armee mit wachendem Federbusch und dekoriert mit dem Mannjägerorden eines bekannten Araberhaupts, auf dem er die Parade der aufgestellten Truppen abnahm. Dann durchschritt er die Stadt und war Gegenstand lebhafter Ovationen der Italiener sowie der eingeborenen Bevölkerung.  
Wom Tag des Regierungsjubiläums aus hielt Mussolini an die Festlichkeiten von Tripolis eine Rede, in der er u. a. sagte: Meine Rede darf nicht als eine einfache Ermahnung angesehen werden. Ich lasse sie auf das, was sie auf die Wichtigkeit ist, nämlich als eine Bestätigung der Kraft des italienischen Volkes und als eine Bestätigung der Macht des Volkes, das seine Herrschaft vom Mann ableitet und das den herrlichen und unsterblichen Fascio Romis an die Küsten des afrikanischen Meeres trägt. Es ist das Schicksal, welches uns in dieses Land führt. Niemand kann das Schicksal

aufhalten, und besonders kann niemand unseren unerschütterlichen Willen brechen. (Begeisterter Beifall.)  
Mussolini stellte darauf den Grund der neuen Versuch ab, wo er Kräfte wiederholen ließ. Er machte Valt vor den Gräbern von zehn mit der Goldenen Medaille ausgezeichneten, vor den Gräbern der im Libanesischen Krieg Gefallenen und namentlich vor dem Grabe der Frau Brigante, die mit ihrem Gatten, dem Kommandanten Brigante, während der langen Belagerung von Tarboun im Juni 1915 fiel.

## Feder und Schwert.

Zwei kostbare Geschenke für Mussolini.  
Nach seinem Besuch an den Gräbern der im Krieg Gefallenen begab sich Mussolini nach dem Rathaus, wo der förmliche Regierungskommissar ihn begrüßte und ihm ein Album mit Photographien aus Tripolitarien als Andenken überreichte. Der Bürgermeister Sallama Pascha hielt eine Begrüßungsansprache, in der er u. a. ausführte, Mussolini habe Tripolis das Leben gegeben. Ganz Tripolitarien überreichte ihm als Geschenk eine Schreibfedergarnitur aus massivem Gold und einen reich verzierten arabischen Säbel. Bei der Überreichung erklärte Sallama Pascha, dies Geschenk solle ein Symbol sein, denn wenig Menschen verstanden wie Mussolini, die Feder und den Regen zu handhaben.

## Ein Volk von Soldaten, Kolonisten und Pionieren.

Auf dem Sitz der reichsständischen Behörden betonte Mussolini nach einer Begrüßungsansprache, daß ihn der erste Tag seines Besuchs in Tripolis mit Begeisterung erfüllt hätte. Weiter führte Mussolini aus: Ich fühle vor allem um mich herum das italienische Volk in seiner Gesamtheit, ein gefestigtes Volk von Soldaten, Kolonisten und Pionieren. Kameraden, rufen wir unsere Gedanken an diese aufsehende Städte, an dieses feste Italien, das unter der Last seiner glorreichen Vergangenheit sich von dieser Vergangenheit nicht trennen, sondern aufbauen läßt, um immer stärker dem unausbleiblichen Triumph von morgen entgegenzutreten.  
Mussolinis Rede wurde mit langanhaltenden Begeisterungsbekundungen begrüßt. Im Palast des Gouverneurs fand ein Bankett und ein Empfang statt, an dem alle Behörden teilnahmen. Mussolini wurde durch die Jurnie der Menge noch einmal begrüßt, auf dem Balkon zu erscheinen.

## Mißlungener Aufstandsversuch in Portugal.

Vollkommene Ruhe in Lissabon.  
Nach einer vom „Journal“ wiedergegebenen Meldung aus Lissabon soll ein neuer Aufstandsversuch in Lissabon mißlungen sein. Die Aufständischen, die der radikalsten Partei angehören, hätten die Festsitzung der Festung San Jofis im Zentrum genommen und die republikanische Garde in der Alameda von Camoedo zu internieren, um alsdann gegen den Palast Velen zu marschieren. Die Regierung sei über diesen Aufstandsversuch zweifellos in Kenntnis gewesen und habe die Vereinstellung von Truppen und Polizei angeordnet. Der Ministerpräsident und der Kriegsminister hätten sich zum Palast des Zivilgouverneurs begeben, von wo sie ihre Anordnungen erteilen ließen. Die sofortige Schließung der Cafés und Klubs und die genaue Durchsuchung der Fahrwege in den Straßen von Lissabon sei angeordnet worden. Die Ruhe in Lissabon soll vollkommen wiederhergestellt sein.

## Peking unter Gefühlsfeuer.

Neue Kämpfe im Gange.  
Nach englischen Zeitungsberichten spielen sich im Peking heftige verlustreiche Kämpfe ab. Auch sind die Streitkräfte auf die Stadt wiederholt worden, denen etwa zehn Tote und umwiegend Verwundete zum Opfer gefallen sind. Alle Verbindungen mit Peking, über das der Kriegszustand verhängt worden, sollen abgebrochen sein.  
„Daily Mail“ zufolge besteht eine Meldung aus Tairen in der Mandchurei, daß ein Komplott zur Ermordung Tschangtjolis aufgedeckt wurde, in das die Sowjetregierung verwickelt sei. Die Verschwörer hätten, in ihren Lehren verführt, Bomben aus Schwabwisch nach Tairen eingeschleust. Tschangtjolin habe die Ausweisung des russischen Konsulats in Tairen sowie verschiedener Sowjetagenten an der chinesischen Ostküste befohlen. Er habe auch dem russischen Vorkonsul in Peking, Karasch, teleggraphisch angedeutet, die Sowjetkräfte zu verlassen, da nach Peking's Einmäße keine sofortige Verhaftung erfolgen würde.

## Die Friedensbedingungen für Abd-el-Krim.

Ruhe an der Front.  
Wie die „Weltmeister Gazette“ berichtet, verlaute in diplomatischen Kreisen, daß die Friedensbedingungen bei der bevorstehenden Friedenskonferenz zwischen den französischen, spanischen und Rüstretretern folgenden Inhalt haben würden:

1. Anerkennung der Oberhoheit des Sultanats von Marokko durch Abd-el-Krim.
2. Vollkommene Entlassung des Rifs.
3. Abzögerung unter europäischer Leitung.
4. Militärische Besetzung strategischer Punkte im Rifgebiet durch Frankreich und Spanien.
5. Eröffnung der fruchtbarsten Täler östlich der Bergha.

Die Vertreter Abd-el-Krims erklärten dagegen, daß die einseitige Entscheidung, aber die völlige Entlassung der Stämme und auch die übrigen Friedensbedingungen nicht annehmbar seien.  
Nach einer Meldung des „Journal“ aus Des verläutet unter den Eingeborenen, daß Abd-el-Krim seinen Truppen Befehl erteilt habe, eine rein defensive Haltung einzunehmen. Die „Journal“ weiter aus: Der erfährt, herrscht an der ganzen Front vollkommene Ruhe. Ein spanisches Heerzügen soll in der Gegend von Targist in den feindlichen Linien gelandet sein.

## Politische Rundschau.

Deutsches Reich.  
Der bayerische Ministerpräsident in Berlin.  
Ministerpräsident Georg H. von Müllern kommend, in Berlin angekommen. Der Bayerische Reichstag ist die Teilnahme an der am Dienstag stattfindenden Sitzung des Wassertraktatbeirates, zu dessen Mitglied der Präsident zählt. Außerdem bringt er dem Kaiser die Einladung für den am nächsten Sonnabend in München geplanten Empfang.

Deutsch-schweizer Verhandlungen über die Grenzschaffen.  
In Dresden haben zwischen Weizsäcker und dem deutschen und der schweizerischen Regierung Verhandlungen begonnen, welche die vertragliche Neuregelung der angrenzenden Verhältnisse zum Gegenstand haben. Diese Neuregelung ist notwendig, weil die auf diese Grenzschaffen bezüglichen alten Staatsverträge innerhalb der in Art. 288 des Vertrages von Versailles vorgesehenen Frist von der Fiskalbehörde größtenteils nicht notifiziert worden sind und daher als aufgehoben gelten.  
Die ausgesetzte Erklärung des Duellegeres.

Dem Reichstage ist jetzt die Entschuldigungsurkunde über die Aussetzung der Erklärung des Gesetzes zur Vereinfachung des Militärstrafrechts (Duelleger) zugegangen. In dieser Entschuldigungsurkunde wird mitgeteilt, daß auf Grund des Verlangens eines Präsidents des Reichstages gemäß Art. 72 der Reichsverfassung die Vereinfachung des am 3. Februar 1926 vom Reichstage beschlossenen Gesetzes zur Vereinfachung des Militärstrafrechts um zwei Monate ausgesetzt wird. Die Urkunde ist vom Reichspräsidenten und vom Reichswegminister unterzeichnet.

Veränderungen der Erwerbslosenfürsorge. Die Veränderung zum Gesetzentwurf über die Neuregelung der Arbeitslosenversicherung wird, wie wir erfahren, in der nächsten Tagen veröffentlicht werden. Angenommen, so werden Verhandlungen, den Teil des Gesetzentwurfes, der die Regelung der Erwerbslosenunterstützung über die Lohnhöhe vorzieht, bereits vor Erzielung des ganzen Gesetzes in Kraft zu setzen. Ob das auf dem Wege eines Reichsgesetzes oder einer Verordnung geschieht, steht noch dahin.

Berichterstattung über die wirtschaftliche Lage des Handwerks an die Reichsarbeitsverwaltung. Der Deutsche Handwerks- und Gewerbetag hat nunmehr dazu übergegangen, der Reichsarbeitsverwaltung fortlaufend die Berichte der Handwerks- und Gewerbetagungen über die wirtschaftliche Lage des Handwerks in den einzelnen Monaten einzureichen. Der Präsident der Reichsarbeitsverwaltung hat die in Aussicht gestellte regelmäßige Zustellung dieser Monatsberichte mit besonderem Dank begrüßt und ihr Berücksichtigung in den Berichten des Reichsarbeitsrates zugesichert. Es ist zu erwarten, daß auch die Öffentlichkeit an diesen Berichten weitgehenden Anteil nimmt.

## Die Aufgaben der Reichsboten.

Reichsboten und Postpersonalorganisationsposten.  
Der Reichsbotenminister hatte Vertreter sämtlicher Postpersonalorganisationsposten im Reichsbotenrat verhandelt, um ihnen Mitteilungen grundsätzlicher und programmatischer Art zu machen. Der Minister begrüßte die Organisationsposten, Reichsboten, Kameraden und Freunde und betont die Notwendigkeit enger Zusammenarbeit. Strafe Führung und Zusammenfassung seien. In führte der Minister weiter aus, innerhalb der Vermaltung unerlässlich, fortwährende altematische eine Ausfüllung in einzelne Interessensgebiete ein zum Schaden der Allgemeinheit und des einzelnen. Von Autorität könne keine Rede sein; unerlässlich seien aber Autorität und Ehren für den Postpersonalorganisationsposten. Der Minister behandelte die in an der Reichsboten, die wahrnehmbar auch in den kommenden Jahren noch sehr gespannt sein würde. Er mahnte daher zur Zurückhaltung in Beamtenforderungen. Längere Zeit verweilte der Minister beim Schlichter und Justizdienst. Beide Dienste müßten immer mehr neuzeitlich ausgebaut werden. Die weitere Vereinfachung und Mechanisierung von Verwaltung und Betrieb sei ein Gebot der Wirtschaftlichkeit. Der Minister schloß nach dem Abenden des Reichsbotenamtes, dessen Zweck allerdings nicht gleich bedeutend sei mit einer Verneuerung der Beamten.





längeren Ausführungen, daß die Staatsbank immer belastet habe. Wir werden prologieren, einmal werden Sie wohl bezahlen können." Weiter äußerte sich Minister eingehend über die Vorgänge mit Michael.

Er schilderte, wie die Zeichnung der Staatsbank aufgetaucht habe und wie dann Michael als Gläubiger aufgetreten sei, da die Staatsbank große Summen an Michael geliehen habe. Zum weiteren Verlauf sei es dann auf Veranlassung der Staatsbank zu einer Schiedsgerichtsverhandlung über die Forderungen gekommen, die Michael an die Staatsbank als Ausfluß der Zeichnung geltend machte. Mit Schiedsrichter habe nunmehr Dr. Häge und als juristischer Beirat Dr. Schwibbe fungiert. Das Schiedsgericht habe dann einen Schiedsspruch gefällt, nach dem unter Zugrundelegung von 15 % Zinsen pro Tag, die immer wieder auf den nächsten Tag fahrläufig werden seien, ein Betrag von 27 Millionen ausgerechnet worden sei. Statistiker habe sofort erklärt, daß er den Schiedsspruch nicht annehme und nicht befehlen könne. Nach dieser Befragung erklärt Statistiker erneut einen Schwächenfall und laßt mit gelohlenen Augen hinüber. Darauf brach der Vorsitzende die Sitzung ab und betrat die Verhandlung auf Mittwoch.

### Beginn des Spritdieberprozesses.

Wesungsbekanntmachung abgelehnt.

8. April, 12. April.

Unter harten Andrang des Publikums begann der große Spritdiebungs- und Verleumdungsprozess. Vor Eintritt in die Verhandlung gab die Verteidigung des Angeklagten Peter S. eine längere Erklärung ab, derzufolge sie grundsätzlich sämtliche Vertreter von Weibern, die dem Weiblich-Finanzministerium unterliegen, als bekümmert ablehnt. Obwohl das man diesen Prozess zuerst verhandelt, während in der nachfolgenden Monatverleumdungsprozedur eine große Anzahl von Zeugnissen vorgetragen wird, so ist die Sache auf die Kriminalpolizei abzuwälzen sich Kriminalkommissar Peters als Zeugenbesitzer der Weiblich-Verleumdung. In der Verteidigung von Hermann Weber schloß sich diesen Angeklagten an, obwohl sie die Zeugenbesitzer der Weiblich-Verleumdung betrafen. Inneff. Hermann Weber macht geltend, daß Steuerinspektor Sald nur ein negatives Gutachten abgegeben habe. Nach Verlesung der Verleumdung verurteilte der Vorsitzende als Verleumdungsfall die Angeklagten der Angeklagten der Verleumdung.

### Börse und Handel.

Mittliche Berliner Notierungen vom 12. April.

\* Kreditmärkte. Durchschnittlich feste Haltung beherrschte auch wieder den Vormittag. Die überhöhten Zinsenveränderungen und auch diejenigen des Vorparcours lauten etwas höher; zum Teil war dies auch mit den Effizienzen für Wechsel der Zahl, doch waren diese für Platzanfragen sehr verhalten, zum Teil waren sie nach anfänglicher Erhöhung auf Kontokorrent wieder ermäßig. Inlandwaren fehlte in den Börsen ist viel Auftrieb nach dem Zulande gekommen. Am Vormittag hatte sich mehr Markt als zum Vortage für Waren gezeigt. Die inländischen Offerten blieben weiter zurück. Es fehlte in bestem Material fehl. So fer von Zulande mehr angeboten und häufiger zahliger. Was es nicht von den Börsen verführt nach den Proben, auch hier zeigte sich einige Frone. Wehl hat etwas bessere Bedarfsfrage.

Getreide und Mehlton per 1000 Kilogramm, lohn per 100 Kilogramm in Reichsmark:

	12. 4.	10. 4.		12. 4.	10. 4.
Weiz. märk.	880-285	278-282	Reisf. Vort.	11	11.2
domestisch	172-178	171-177	Reisf. Vort.	11.2	11.2
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	185-205	190-200	Reisf. Vort.	28-56	28-55
Reisf. märk.	151-171	154-167	Reisf. Vort.	24.5-26.2	24.5-26.2
domestisch	191-204	192-205	Reisf. Vort.	22-24	22-24
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	21.5-23	21.5-23
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	22.5-23.5	22.5-23.5
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	27-30	27-30
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	11.7-12.7	11.7-12.7
Reisf. märk.	36.5 39	36.2-38.7	Reisf. Vort.	14-14.5	14-14.5
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	29-35	29-32
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	14.8-15.0	14.7-15
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	19.4-19.6	19.4-19.6
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	9.7-10	9.7-10
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	19.8-20.0	19.8-20.0
Reisf. märk.	25.2-27.2	25-27	Reisf. Vort.	30-30	30-30
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	16.2-16.5	16-16.5
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
Reisf. märk.	—	—	Reisf. Vort.	—	—
domestisch	—	—	Reisf. Vort.	—	—
weizenbr.	—	—	Reisf. Vort.	—	—

# Das Leben im Wort

1926

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1926

## Wer war es! / Erzählung von Hermann Dreßler

(Erste Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der „Gentauer“ war zu Polarforschungen tief ins Eismeer eingedrungen und war eingefroren. Ein Teil der Mannschaft unternahm einen längeren Jagdausflug. Für die erste Nacht wurden zwei Zelte aufgeschlagen — einer der Soldaten wachte auf und sah unter der Gelbheit der glühenden Augen eines unbetrüblichen Himmels, das alsbald verschwand, auf sich hinrennen.

**A**ls wir am Morgen aus unseren Schlaffäden herauskrochen und ins Freie traten, fehlte der Hund. Eine kleine Lache gefrorenen Blutes glänzte an der Stelle, wo er angepflocht gewesen war.

„Die ersten Spuren von Wild!“ triumphierte Dr. Hellmann. „Frisch auf zur fröhlichen Jagd!“

„Donnerwetter! Müßten wir aber fest geschlafen haben, daß wir von diesem Ueberfall nicht erwacht sind!“

„Geschlafen? Ja!“ sagte Rißmann gedehnt. „Aber beklemmende Träume haben mich gequält, so dämonisch wie noch nie in meinem Leben! Auf ihren Inhalt kann ich mich allerdings nicht mehr besinnen!“

„Mir ist es ebenso ergangen!“ bestätigte Dr. Hellmann nachdenklich. — „Mir auch!“ — „Mir auch!“ meldeten die anderen. — „Daher das Stöhnen im Schläfe!“ dachte ich bei mir.

Dr. Hellmann hatte sich inzwischen darangemacht, die Spur des Wildes aufzufinden und aus ihr festzustellen, wer der nächtliche Gast gewesen sein mochte.

„Er hat erst versucht, hier in das Zelt einzudringen,“ sagte er. „Der Schneewall ist durchstoßen. Er muß den Kopf sogar unter dem Rande des Zeltes hindurchgezwängt haben!“

Er nahm die Spur näher in Augenschein und schüttelte dabei beständig mit dem Kopfe.

„Was ist?“ fragten die anderen.

„Ich sehe überall die Spur von nur zwei Füßen statt von vieren,“ sagte Dr. Hellmann. „Das ließe auf einen Bären schließen, wenn die Abdrücke selbst auch nur die geringste Ähnlichkeit mit der Sohlenplatte eines Bärenfußes hätten!“

Wir umstanden ihn in größter Spannung.

„Bitte, überzeugen Sie sich selbst! Hier zeichnet sich in dem leichten Schneepuder ganz deutlich die Spur eines Fußes ab mit fünf Zehen, die allerdings klauenartig deformiert zu sein scheinen. Wenn es nicht zu absurd und phantastisch klinge, möchte ich fast sagen: der Sohlenabdruck eines menschlichen Fußes, allerdings eines ungeheuer vergrößerten, bis zur Plumpheit verdickten Fußes!“ — „Ausgeschlossen!“ sagte Rißmann. „Menschen hat dieser Boden noch nicht getragen. Wir sind die ersten hier, und ich hoffe, wir werden unseren Sitz auch nicht auf die Dauer hier aufzuschlagen gezwungen sein!“

Aber sein Interesse war doch erwacht. Auch ihn beschäftigte, wie ich sehr wohl bemerkte, die rätselhafte Spur.

„Ich wundere mich, daß man keinerlei Ueberreste unseres Hundes findet,“ sagte ich. „Offenbar hat der Räuber seiner Beute hier nur eine blutige Verletzung beigebracht und sie dann im ganzen davongetragen.“

„Das würde auf einen Bären deuten,“ meinte Bruhns, der Naturforscher. „Auch der aufrechte Gang wird von ihnen mitunter auf lange Wegstrecken durchgehalten. Aber die Spur, die Spur . . .!“

„Zerbrehen wir uns den Kopf nicht darüber,“ sagte der jagdlustige Dr. Hellmann. „Suchen wir lieber den Räuber selbst auf!“

Wir bewaffneten uns, ließen einen Mann als Wachtposten zurück und stiegen in das Gebirge hinein.

Wir hatten uns je mit einem Kompaß ausgerüstet, beschlossen, mindestens zu zweit zu gehen und uns im Falle einer drohenden Gefahr durch Pfeifensignale gegenseitig zu Hilfe zu rufen.

Ich blieb mit meinem Jugendfreunde Hellmann zusammen. Rißmann schloß sich gleichfalls an. So stiegen wir in die gletscherüberzogenen Schroffen hinein.

Es war ein wildarmes Gebirge. — Wir hörten zwar von Zeit zu Zeit einen Büchsen-schuß der Kameraden fallen, aber er galt wohl bloß einem Eisreißer.

Wir streiften den halben Tag im Gebirge und machten uns schließlich ärgerlich — ohne ein wertvolleres Tier als ein paar wilde Hunde geschossen zu haben — wieder auf den Rückweg.

Stellenweise lag an geschützten Orten, die der steife Nordost nicht bestreichen konnte, Schnee. Und auf einer solchen Schneewiese schien Rißmann, der uns einige Meter voraus war, etwas gefunden zu haben, das ihn erregte.

Er winkte uns heran und wies auf eine Spur, die der heute morgen vor dem Zelte gefundenen völlig gleich war.

„Die Spur eines Zweifüßers!“ erklärte er. „Sollte es in Polarländern auch Affen geben, die, wie einige Familien der Gibbonarten, auch die Angewohnheit haben, aufrecht zu gehen?“

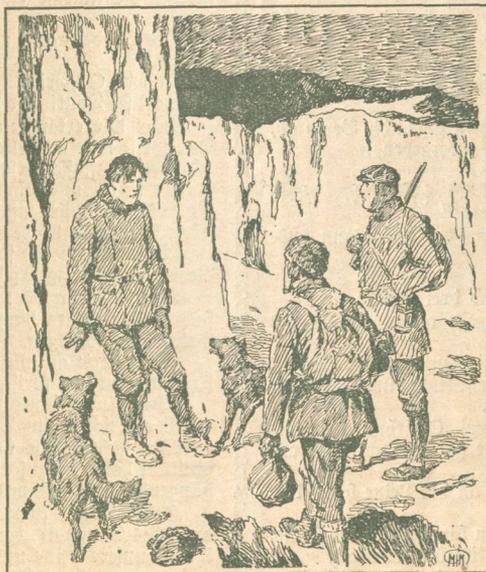
Wir sahen deutlich den Abdruck: fünf zu Hufen verdickte Zehen, an denen scharfe, aber breite, mehr schaufelartige Krallen sitzen mußten!

„Wir müssen Klarheit in dieses Naturphänomen bringen,“ sagte Hellmann. „Kommen Sie, meine Herren, wir nehmen die Spur auf!“

Das taten wir denn auch, aber mit geringem Erfolge. Denn als wir den Abdrücken etwa hundert Meter weit gefolgt waren, traten wir auf freies Eisfeld hinaus, über das der Sturm Fuderschnee geweht hatte, und die Fährte war dadurch wie vom Boden weggelöscht.

Wir einigten uns, das Tagewerk abzuschließen und nach unserem Lagerplatze zurückzukehren.

Mit Hilfe des Kompasses hielten wir bald die rechte Richtung ein und gelangten als vorlechte Kolonne zu den Zelten. Die Gesamtjagdbeute war sehr gering, wenn nicht



## Erlebnis / Von Max Stebich

Es liegt was Tiefgeheimnisvolles im Erleben,  
das uns seit Ewigkeiten her verborgen blieb.  
Es hat sich niemals noch etwas mit uns begeben,  
das sich nicht irgendwie in unsre Seele schrieb.

War's eine längst vergangne, traute Stunde,  
war's ein Erlebnis lichten Augenblicks,  
war es das Glück, war's eine tiefe Wunde,  
es war ein Stück vom Wege des Geschicks.

Ein Vogel, der aus froher Brust gesungen,  
ein Quell, der frisch aus kühlem Felsen sprang,  
der Föhn, der wie Präludien geklungen,  
ja, alles fand im Herzen Widerklang.

Und alles bleibt uns, wie wir es empfangen,  
vergessen fast, lebt es doch heimlich mit!  
Der ist den schönsten Lebensweg gegangen,  
der von Erlebnis zu Erlebnis schritt.

Und immer fühlte, immer wirklich wußte,  
daß alles bis zu seiner Gegenwart  
so und nicht anders sein und kommen mußte,  
damit er werde, was er schließlich ward.

Seyler und Hedemann, zwei Obermaate, die noch nicht zurückgekehrt waren, den Ausfall wett machten.

Wir warteten vergeblich bis in die Abendstunden. Die beiden Gefährten kehrten nicht zurück.

Jetzt wurden wir unruhig.

Wir pfliffen, schossen unsere Büchsen gegen die Berge ab, riefen durch Megaphone — alles vergebens!

Es kam keine Antwort zurück.

„Sie sind verunglückt,“ sagte ich schließlich. „Wir müssen eine Hilfsexpedition ausrüsten!“

Wir entschlossen uns, ein Korps von fünf Mann auszusenden.

Es wurde gelost.

Das Los traf Bruhns, mich und drei Maate.

Rißmann schloß sich aus Interesse an der Sache als Freiwilliger an.

Wir nahmen Tragsäcke und Riemenzeug mit, Kognak und Medikamente, jeder erhielt eine Blende, und so stiegen wir wieder gegen die Berge empor.

Vorsichtshalber hatten wir zwei Spürhunde mitgenommen, sonst wären wir wohl die ganze Nacht über auf falschen Fährten herumgeirrt.

Plötzlich fing das Tier, das ich an der Leine hielt, lebhaft an zu zittern.

Ich gab die Leine lang, und nun kämpfte sich der Hund, die Nase dicht am Boden, auf dem Eisfelde vorwärts.

Schließlich koppelte ich ihn los, da wir in der Schnelligkeit nicht mehr zu folgen vermochten.

Das Tier stob jetzt um einen Eiskamin davon, der wundervolle blaugrüne Schatten warf.

Kurze Zeit darauf hörten wir, wie der Hund Standlaut gab.

Als wir ihn einholten, stand er zitternd bei einem runden Gegenstande, der am Boden lag.

Entsetzlich! Es war der Kopf des Obermaaten Hedemann, eines baumlangen, starken Mannes.

Der Kopf war, wie es schien, mit übermenschlicher Kraft glatt vom Kumpfe gerissen und schien völlig blutleer.

Vom Kumpfe selbst war keine Spur zu entdecken!

Wir standen in Grausen erstarrt.

„Das ist ebenso dunkel und rätselhaft wie das Verschwinden unseres Wachhundes in der vergangenen Nacht!“ brach endlich Bruhns das erschreckte Schweigen.

„Der Körper müßte doch stark geblutet haben,“ sagte ich, „aber hier sind doch kaum fünf Tropfen des Lebensaftes zu sehen!“

„Ein Kampf scheint auch nicht stattgefunden zu haben!“ meinte Wollner, der Maat.

Es stimmte. Die Stelle, auf der wir uns befanden, wies keine Spuren eines Kampfes.

„Wer weiß, in welchem Zustande wir Seyler auffinden,“ seufzten wir, und das erinnerte uns daran, daß wir uns nicht lange aufhalten durften.

Wir nahmen den Leberrest des lieben Gefährten mit uns und suchten weiter.

Wir trafen dabei öfter auf eine Spur von der gleichen Art, wie wir — Dr. Hellmann und ich — sie heute morgen auf unserem Jagdausflug bereits aufgefunden hatten. Aber keiner der Hunde war zu bewegen, die Fährte aufzunehmen. Sie fingen an zu zittern und zu jaulen und schmiegt sich hilfesuchend dicht an ihre Herren.

„Ein eigenartiges Benehmen für diese sonst so furchtlosen Tiere,“ sagte Bruhns. „Dahinter steckt irgend etwas, irgendein graufiges Geheimnis, von dem wir eben erst vielleicht nur ein Bruchstück erlebten!“

Er wies dabei auf das Tuch, das den Kopf Hedemanns umhüllte.

Wir trieben uns kreuz und quer in der Gegend herum, die Büchse immer schußbereit im Anschlag und uns dicht beisammenhaltend.

Nach etwa einhalbstündigem Suchen und Spüren rief plötzlich Willkert:

„Dort — ich glaube — dort lehnt Seyler!“

Er wies nach einer Eisanfische, in deren Halbdämmer tatsächlich die Umrisse einer menschlichen Figur zu erkennen waren.

Die Hunde jagten mit lautem Gebell, uns voran, darauf zu.

Es war Seyler!

Gott sei Dank! Er war am Leben und unverehrt!

Aber wir erkannten bald, daß nur sein Körper lebte. Der Geist war ausgelöscht. Die Seele irgendeinem überirdischen Einflusse verfallen!

Er stierte uns an, wie Fremde. Nicht das geringste Interesse im Mienenspiel ließ vermuten, daß er uns als seine Gefährten wiedererkannte.

Wir mußten ihn fast mit Gewalt aus seiner Nische, in die er sich hineingedrückt hatte, herausziehen.

Sein Gewehr lag weit seitab. Seine Fellmütze gleichfalls! Die Haare hingen ihm in wilden Strähnen über Gesicht und Wangen.

Er zitterte an allen Gliedern und ließ sich nur widerstrebend von uns fortführen.

Den Anruf seines Namens berücksichtigte er überhaupt nicht, obgleich er im Besitze seines Gehörsinnes war.

Wir suchten ihn über das Erlebnis, das ihn so erschütterter hatte, auszuforschen. Er brachte nur unzusammenhängende, irre, stammelnde Laute über die Lippen.

Seine Augen stierten graueingeweitet mit einem Ausdruck des Entschens, der uns ins Herz schnitt. Wir nahmen ihn in unsere Mitte und lehrten so schnell als möglich mit unserem graufigen Hund und dem Irren in unser Lager zurück.

Die Aufregung war natürlich groß, als wir den Erfolg unserer Expedition berichteten.

„Und doch müssen wir dahinterkommen!“ sagte Rißmann zäh. „Es muß ein Raubtier, eine Bestie besonderer Art sein, die unseren Gefährten angefallen hat!“

Dr. Hellmann hatte das Haupt des Toten einer näheren Untersuchung unterzogen.

„Die Augen stehen stark geöffnet. Der Ueberfall muß bl'artig schnell erfolgt sein!“ sagte er. „Die Arterien enthalten keine Spur von Blut. Es ist völlig ausgeschloffen, daß der Druck der Adern eine derartige Ausblutung hervorruft!“

„Fast du eine Erklärung dafür?“ fragte ich.

„Ja, eine schauerliche Erklärung,“ entgegnete er. „Ich kann mir nichts anderes denken, als daß die Bestie das

Blut aus den durchrissenen Arterien herausgetrunken, herausgesogen hat. Es ist gar nicht anders möglich!"

Uns fror vor Entsetzen.

„Viele solcher Bestien kann die Gegend nicht beherbergen,“ meinte Brühns. „Wir müßten doch sonst einmal auf eines dieser Tiere gestoßen sein bei unserer heutigen ausgedehnten Jagdstreife.“

„Können Sie aus der Größe der Fußspur mit annähernder Sicherheit die Gesamtgröße des Körpers ermessen?“ fragte ich. „Die Stärke des Tieres muß gewaltig sein; denn Hedemann war doch wahrhaftig kein Schwächling, der sich ohne Kampf überwinden ließ.“

„Nach meiner Schätzung muß dieses Tier bei aufrechtem Gange ungefähr die anderthalbfache Größe eines erwachsenen Mannes haben,“ entgegnete er. „Das bedeutet, daß es auch über ungewöhnliche Muskelkräfte verfügen muß, gegen die dann allerdings auch der stärkste Enaktsjohn ein Kind ist. Der Kopf ist nicht etwa abgebissen, sondern glatt vom Rumpfe gerissen worden. Sie sehen das deutlich an den herabhängenden Fasern der Halsmuskulatur und können selbst finden, welche Riesenkraft dazu erforderlich ist.“

Rißmann wühlte im stillen in seinen Gedanken mit brennender Wut in einem Raschfeldzug gegen diese ungelieblichen, gespensterhaften Geschöpfe, hinter deren Ausrottung sogar sein wissenschaftliches Interesse zurücktrat.

Wir sahen ihm das an und kannten seine Energie in solchen Dingen. (Fortsetzung folgt.)

## Die Prüfung.

Von FRIK KAISER-Flmenau.

(Nachdruck verboten.)

**E**reuzsreifen führten ihren Mann sehr viel in das Ausland. Oft für lange Monate. Als die jung angetraute Frau von mädchenhafter Jugend und viel frohem Lebenssinn nahm sie die Gelegenheit wahr und reiste von Zeit zu Zeit mit. Ihr gefiel das frohe Wanderleben, mit dem sich die Annehmlichkeit verband, daß sie jedesmal für die ganze Dauer des Aufenthaltes ein festes Hotelquartier besaßen, in dem sie heimisch werden konnten. So genossen sie die Wochen und Monate angenehmster Abwechslung und interessantester Eindrücke mit einem geradezu häuslichen Behagen. Auf Bequemlichkeit und Bedienung erster Hotels stellten sie sich ein infolge der täglichen Forderung wie auf einen privaten Luxus, den sie sich in Wirklichkeit nicht im entferntesten hätten leisten können. Sorglos strichen für sie die Tage dahin, im reizvollen Erleben kostbarer Naturschönheiten, erlebener Vergnügungen und Kunstgenüsse und vor allem im beseligsten Rausch ihrer reifen jungen Liebe. So war es kein Wunder, wenn sie diese Gewohnheit auch beibehielten, als sich ein kleines, frohblondes Bübchen eingestellt hatte. Wenn auch zwar die erste Zeit notgedrungen eine kleine Unterbrechung eintreten ließ, so kam doch aber bald der Tag, der der Einsamkeit des in der Ferne weilenden Gatten und Vaters ein Ende machte. Der kleine Dieter war ein frisches und gesundes Bübchen, hatte die braunen, großen Augen seiner Mutter und das gebrungene Fiquächen als Erbtum von seinem Vater. Temperamentvoll und heiter und sehr gewekt, hatte er bei seiner vortrefflichen Erziehung und Gewandtheit sehr schnell die Herzen seiner Umgebung für sich gewonnen. Er war der Stolz und die Freude seiner Eltern und das sattsunglose Glück der Großeltern. Im ganzen Verwandtschaftskreis sprach man von ihm als dem artigsten und schönsten Kinde.

Was vielen nicht in einem langen Leben beschieden, das lernte der kleine Dieter kennen in seinen frühesten Jahren. Weit hinaus über die Grenzen seines Vaterlandes nahmen ihm die Eltern mit. Nahmen ihn mit nach dem Süden und dem Norden, zeigten ihm die Schönheit und gewaltige Majestät der Berge, wie die grünen, lieblichen Matten des Flachlandes, und ließen ihn tauchen im kräftigen Wellenschlag der großen, herrlichen See.

Und als er vier Jahre geworden war, da bekam er ein kleines, lebernes Küfferchen, das genau so elegant war wie der große seines Vaters. Er sah aus wie ein kleiner Gentleman, wenn er geschäftig neben seinen Eltern zur Bahn schritt und trug mit strenger Gewissenhaftigkeit das Schlüsseltchen zu seinem Sandgepäck im Rocktäschchen ständig bei sich.

So sehr nun das Kind an das Reisen und Fernsein gewöhnt war, so überkam ihn aber doch einmal wie in einem jah aufkeimenden, bis dahin fremden Bewußtsein ein großes Heim-

weh. Beginnende Gedächtnisreise wob bunte Bilder der Erinnerung vor die junge Seele. Seine Eltern weilten mit ihm seit Monaten in Dalmatien und mußten ihren Aufenthalt länger als anfangs erwartet ausdehnen. Ein halbes Jahr war längst überschritten, und die Großeltern schauten sich und fragten an. Und es kamen Briefe geflogen von der jungen Mutter, daß Dieter schon wochenlang sein Küfferchen packe. Die in der Heimat hörten's mit ergriffenem Herzen und lächelten wehmützlich dazu. Dachten an den kleinen, blonden Pagentopf und suchten sich seinen heiteren Blick zu vergegenwärtigen, konnten ihn sich aber gar nicht mehr vorstellen, und trugen seitdem eine leise, feine Unruhe durch ihre Tage. So gingen die Wochen ins Land. Der deutsche Sommer war verblüht, und das gelbe Laub des Herbstes raufelte zu Füßen. Im Januar waren die drei gegangen, und nun war es November, bald Vorweihnachtszeit, wo der fromme Kindergläubige schon seine ersten bunten Träume ums Christbäumchen und den Knecht Rupprecht spann.

Um diese selbe Zeit, wo die Herzen der Kleinen schneller pochten denn je, in Ehrfurcht und Erwartung, da kam die erschütternde Nachricht aus dem fernen Land, daß das kleine feine Kinderherz stille stand. Dieter war erstorben.

Eine schwerkranke Frau kam in die Heimat zurück, die des Kindes Sehnsucht gewesen, ein gebengter Mann mit erloschenen Augen.

„Tapfer sein, Frau,“ tröstete er und war doch selbst dem Brechen nahe, wenn er an den fernen, Kleinen, einsamen Hügel dachte, ihr streichelte mit fohendem Sinn wie eine erblichere, zarte Kinderwange. „Tapfer sein!“

Und seine Stimme war tonlos.

„Wir müssen tragen, was der Herr uns auferlegt!“

Herzzerreißendes Schluchzen schüttelte den schwachen Körper der zarten Frau, deren Blick weit und fern gerichtet stand, an dem Gräblein kauerte im fremden Land.

Der Mann sah es, und ein Entsetzen packte ihn.

Wenn dieser Blick nicht wiederkehrte, nicht wie der Fuß sich in die Heimat fand, dann, dann — — — Und er wehrte sich gegen den fürchtbaren Gedanken, rang mit ihm und suchte ihn abzuschütteln. Und kam doch immer wieder, sobald er in das fast Wesenlose dieser Augen sah. Das Mutterherz fühlte die eigene Schwäche nicht im tiefen Schmerz, fühlte nicht, wie es sich langsam verzehrte, das Leben verzog über den Tod des Kindes. Es bangte um nichts mehr auf der Welt.

Eine tiefe Sorge hielt die Kräfte wach in dem Manne, daß er nicht rettungslos versank in dem aufbrandenden Schmerz. Ein Grab lag hinter ihm und das zweite vor ihm, wenn er nicht wachsam war, sich nicht mühte wie um eine Ertrinkende. Und die Kraft wuchs in ihm in den vergeweihten Tagen zu heftiger Größe, und er griff einen Gedanken auf, der ihm gelogen kam, ein letztes Mittel.

„Laß mich den Dieter zurückholen, Frau, daß wir ihn bei uns haben!“

Und siehe da, es huschte wie ein verklärtes Lächeln über das müde Gesicht des Weibes, und zum erstenmal bekamen die großen, leidenschaftlichen Augen wieder Ausdruck. Und was der Mund vor innerer Bewegung nicht vermochte, das sprachen diese Augen in einem förmlichen Schrei: „Tu's! Tu's!“

Und der Mann tat es, fuhr zu seinem toten Kind nach Dalmatien. Seine Gedanken liefen sich wund zwischen dem Kleinen Hügel und der todtranken Frau. Tiefen sich wund und verzagten doch nicht. Flehten um die Gnade des allmächtigen Himmels.

Und dann kam das Särgelein, das winzige, weiße Särgelein, das ein so unsagbar großes Schönen in sich schloß, kam in die Heimat, die wie unter einem großen Totentuch lag im Winterschmud.

Von der Stunde an genäß die Frau in heiliger Pflicht und Liebe um das kleine Grab.

„Nun werde ich es nie mehr lassen,“ sagte sie in erster Bestfreund. „Ich bin immer um mein Kind gewesen und will's so beibehalten.“

Keine Sehnsucht zog sie mehr in die Welt. Sie war in wenigen Wochen zur tiefüberzeugten Priesterin stillen Heimglücks geworden, pflegte und hütete mit feinem Sinn das warme Herdfeuer für den tapferen, treuen Mann, wenn er zurückkehrte von seinen weiten Fahrten und den Frieden und die Ruhe brauchte nach wilder Weltlast. Stille, feine Stunden blühten da herauf in ewiger Erneuerung ihrer Liebe nach den wiederholten langen Wochen des Geschiedenseins. Ihre Liebe war köstlicher geworden durch das gemeinsame Leid, war geduldet worden durch den heiligen Schmerz, hatte Opferstärke bewiesen und war überstrahlt wie von himmlischer Weisheit.

„Unerforschlich ist Gottes Ratsschlutz,“ sagte einmal der Mann zu seiner Frau aus erster Erinnerung heraus, und fuhr mit einem feinen Lächeln fort: „Er ruft die Menschenseelen zu sich,

aber er schenkt sie auch und läßt sie aufblühen wie das Saat-  
 farn aus der Scholle. Das wollen wir nicht vergessen, teures  
 Weib, nicht vergessen, daß die Ehe auch so ein heiliger Acker  
 ist, über dem nach dem stürmischsten Herbst noch immer der  
 schönste Frühling stehen kann. Laß uns heute wieder tapfer  
 sein, diesmal tapfer im Glauben!"

Da nickte sie lächelnd mit tränenfeuchten Augen und schlang  
 ihre Arme fest um seinen Hals, daß sie einander die Herzen  
 fühlten in ihrem starken, schönen, sehnsuchtsvollen Schlag. Ein  
 Sonnenstrahl huschte durchs Fenster und lag wie ein göttlicher  
 Segen auf den blonden Häuptern.

### Sterne und Volk

„Von tausend Menschen wissen bis auf einen oder zwei alle  
 rein nichts von dem silbernen Wunderreich über ihren Häup-  
 tern.“ So sagt Paul Keller irgendwo in seinem berühmten  
 Roman „Suberrus“. Und leider hat er mit diesen Worten Recht.  
 Wer einmal in die breiten Volksmassen hineinschaut, der muß  
 dieselbe Beobachtung machen. Auf dem platten Lande, „wo  
 man frei sieht nach allen Himmelsräumen“, kennt man in den  
 weitaus meisten Fällen nur den Großen Bären, den Polar-  
 stern und das Siebengestirn. In den größeren Städten aber,  
 wo dem Beobachter nur kleine Ausschnitte des Himmels-  
 gewölbes zur Verfügung stehen, wenn man nicht gerade vor  
 die Tore hinausgeht, kennt man nicht viel mehr von dem  
 prachtvollen Sternenschild unseres Himmels. Von der phy-  
 sischen Beschaffenheit der Sterne aber, von ihren unfahbaren  
 Entfernungen und ungeheuren Ausdehnungen, und von ihren  
 ungläublichen Geschwindigkeiten im Weltall, weiß man im all-  
 gemeinen in Stadt und Land gleich wenig. Das ist außer-  
 ordentlich zu bedauern, und es tut bitter not, hier entschiedenen  
 Wandel zu schaffen.

Denn nicht nur Deutsch, Geschichte, Rechnen und alle die  
 anderen Fächer sind notwendig, sondern auch die Himmelskunde  
 muß mehr betrieben werden, als es bisher geschehen ist. Denn  
 solange der Mensch auf Erden wandelt, begleiten ihn die  
 Sterne. Ist es da nicht tief beschämend, wenn man nicht einmal  
 die wichtigsten von ihnen dem Namen nach kennt und im schein-  
 bar unentwirrbaren Gewirr von Sternen zu finden weiß?  
 Und wie vertraut ist dagegen der Anblick des sternbesäten  
 Himmels, wenn man sich an ihm wie auf einer Landkarte zu-  
 rechtzufinden weiß!

Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Himmelskunde  
 notwendig. Sie hat nämlich einen sehr hohen erzieherischen  
 Wert. Sie führt den Menschen von allen Wissenschaften am  
 ehesten zu der Erkenntnis, daß sein eigenes, kleines Ich nichts  
 ist im unermesslichen Kosmos, daß es nicht einmal dem Tropfen  
 in unendlichen Meere vergleichbar ist. Sie läßt den Menschen  
 erkennen, daß über den Sternen eine Macht waltet, die ordnend  
 und gestaltend im Betriebe des Universums tätig ist.

Aber die Sternenkunde demütigt nicht nur, sondern sie erhebt  
 den Menschen auch über den Alltag hinaus in eine zeit- und  
 raumlose Welt, und erfüllt sein Herz mit Stolz, daß es unter  
 allen lebenden Organismen gerade ihm beschieden ist, mit seinem  
 Geiste seine Stellung in Raum und Zeit denkend zu erfassen.

Beides aber, die Demut vor einem höheren Wesen über uns  
 und das Bewußtsein von der gewaltigen und überragenden  
 Größe des vernunftbegabten Menschen sind die Fundamente  
 jeglicher Religion.

Wahre und von Herzen kommende Religion tut bitter not  
 in unserer allzusehr materialistisch eingestellten Weltanschauung  
 und der durch den verlorenen Krieg noch ganz bedeutend gesteigerten  
 Unrast und Aufregung unserer Tage. — Und darum  
 nochmals: Mehr Sternenkunde! Karl Wegener.

### Aus bestimmten Kreisen

Kommerzienrat B. hat einen neuen Gärtner angenommen,  
 mit dem er sehr zufrieden ist. Eines Tages sagte er zu ihm:  
 „Wäre es nicht besser für Sie, wenn Sie heiraten würden?“ —  
 „Ne, ne, Herr Kommerzienrat, davon will ich nicht wissen.“  
 — „Sie sollten aber heiraten,“ sagte der alte Kommerzienrat.  
 „Der erste Mensch, Adam, war sozusagen auch ein Gärtner und  
 war verheiratet.“ — „Sehen Sie, Herr Kommerzienrat, und  
 hat er nicht gleich darauf die Stellung verloren?“ — Die  
 Fürsten der Finanz sitzen an einem schönen Maientage in einer  
 wichtigen Besprechung. Man wird mit dem Gegenstand nicht  
 fertig, man muß vertagen. Ein Vielbeschäftigter zieht sehr  
 wichtig sein Notizbuch: „Ich bin sehr besetzt — heute haben wir  
 den 15. Mai — die nächste freie Stunde, die ich habe, ist der  
 16. August, 3 Uhr nachmittags.“ Da sieht der fürstlichste unter  
 den Fürsten auch in sein Notizbuch — schüttelt den Kopf und  
 sagt: „Tut mir sehr leid, am 16. August, um 3 Uhr, bin ich bei

der Beerdigung eines nahen Verwandten.“ — Der berühmte  
 Geigenpieler Kubelik befand sich einst in einer sehr vornehmen  
 Gesellschaft und hatte sich vor den Huldigungen seiner Ver-  
 ehrerinnen in eine Ecke zurückgezogen. Eine Dame, die die  
 Aufmerksamkeit des Virtuosen auf sich lenken wollte, näherte  
 sich ihm, und da sie keinen anderen Anknüpfungspunkt fand,  
 sagte sie: „Entschuldigen Sie, Ihr Taschentuch hängt Ihnen aus  
 der Tasche; es könnte Ihnen gestohlen werden.“ — „Ich danke  
 für die Warnung,“ sagte Kubelik, „Sie scheinen die Gesellschaft  
 besser zu kennen als ich!“ — Ein Amerikaner besuchte einen  
 Teeladen und sagte der Aufwärterin: „Bitte, bringen Sie mir  
 ein gesottenes Ei und ein freundliches Wort.“ Nach kurzer  
 Zeit brachte das Servierfräulein das Ei, ohne etwas zu sagen.  
 „Wo ist das freundliche Wort?“ sagte der Gast, worauf das  
 Mädchen sich über ihn beugte und ihm zulächelte: „Essen Sie  
 es nicht.“

### Wieder etwas vom Alten Fritz

Man weiß, daß der große Friedrich für schlagfertige Ant-  
 worten stets etwas übrig hatte und sie nicht übernahm, auch  
 wenn sie gelegentlich recht derb ausfielen. Als der große König,  
 dem in Schlesien die Wohnung allzu nahe an der Kirche lag und  
 den die Vahstimmen der Mönche im Schlafe störten, dem Prior  
 sagte: „Da Er die Vahstimmen so liebt, so will ich Ihn aus Ken-  
 stadt (wo sich ein Mauleselgestüt befand) ein paar dazu senden,“  
 antwortet der Prior: „Sie sollen zum dankbaren Andenken  
 Friedrich genannt werden.“ — Einem Offizier, dem der König  
 verboten hatte, nach Berlin zu kommen, begegnete er auf der  
 Straße. „Wohin?“ donnerte ihn der König an. „Inognito  
 nach Berlin,“ lautete die Antwort, und Friedrich ließ ihn ruhig  
 weitergehen.



### In der Schule

Manchmal ist es wohl freilich ganz schön,  
 Fleißig zur Schule hinzugehn —  
 Man trifft die sämtlichen Freundinnen da,  
 Und die Pausen sind einfach herrlich, bural!  
 — Aber — aber —! Nein, manches Mal,  
 Da wird die Schule zu Kummer und Qual.  
 Unser Fräulein ist fürchtbar schlau  
 Und jeden Fehler merkt sie genau!  
 Ich hatte an die Tafel geschrieben:  
 3 mal 3 — nun, das ist sieben!  
 Ich hatte es wirklich nicht besser gewußt —  
 Und etwas hatt ich doch schreiben gemußt!  
 Unser Fräulein, die nahm das krumm,  
 Sagte, ich wär ganz schrecklich dumm,  
 Ich großes Mädchen sollte mich schämen,  
 Und mich ein bißchen zusammennehmen!  
 Dann holte sie mein Heft heran,  
 Und da ging's wieder von vorne an —  
 Denn viele Fehler waren drin! —  
 Wie kommt es, daß ich so dämlich bin?  
 — Nein —! Muß man so viel Schelte kriegen,  
 Dann macht die Schule kein Vergnügen!

m. m. s.

# Nebrer Anzeiger

Antikliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen  
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Bezugspreis für einen Monat:  
Bei der Geschäftsstelle und dem Postamt 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilsch, Sauer in Köpchen.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köpchen.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Köpchen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restameteil 15 Pf.  
Anzeigenannahme an Wochentagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten:  
Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr 30

Mittwoch, den 14. April 1926.

39. Jahrgang.

## Reinigungsprozesse.

In Berlin begannen am Montag gleichzeitig die Prozesse gegen den sogenannten „Sprii-Weber“ und gegen Kautzsch.

Der Vorhang rollt auf; aber das Tribunal, das allmählich zur Szene gekommen war, wird wieder zum Nichter, den Parteien Hof und Günst ertrüben Verdräuf. Verhaftungsmäßig einfach, ohne politischen Hintergrund, liegen die Dinge beim „Sprii-Weber“ vor. Er, der am Montag in Berlin begann, bemerkte, wird sich höchstens die Chancen, um die es sich bei den Beträgern gegen die Reichsmonopolverwaltung handelt, dann auch die Höhe der Verrechnungssummen an die Beschäftigten und der weite Kreis derer, die lässlich oder wahrscheinlich ihre Hände in diesem lässlichen Geschäft hatten, das ja leider nicht das letzte seiner Art war, wie noch in den jüngsten Tagen die Reichsmonopolverwaltung darstellte. „Erkenntlich“ oder nicht? Die Unkenntnis der Reichsmonopolverwaltung, die nicht von dem abhingt, was alle Welt weiß, aber verheißt, weil man am Geschäft beteiligt war. Abseits Inflationsschritte das Ganze, über dem Schnell verdienen, verdienen! als Motto steht. Abseits die Idee aus dem Jahre 1918, die sich als moralischen Benennungen zu lösen schien, da selbst lauter oder leiser, mit mehr oder weniger Berechtigung Anschuldigungen gegen Beamte unter, mittleren, ja höheren Grades erhoben wurden. Der Justiz ist Nebenkläger, ebenso die Finanzbehörden, ebenso die Reichsmonopolverwaltung. Es soll gründen, die Reichsmonopolverwaltung, die nicht mehr vom Erlöse, sondern für die verpönten Steuern lassen lassen dürfen, die die Zustände bei der Reichsmonopolverwaltung verworren und „betrübt“, das bei der Brauntreibungsunterstützung Verdräuf in großen Zügen an der Tagesordnung seien. Wenn wir nun schon in diesen „Sprii-Weber“ fallen, dann wissen wir uns mit aller Mithilfslosigkeit herausarbeiten.

Man hat sich seit anderthalb Jahren beschäftigt mit der Öffentlichkeit mit diesem Mann, besteht ein Stand, bei dem Parteipolitik allzuoft das richtige Urteil verdrängt. Was hier wird die Bewegung, weil hier die alte Preussische Seehandlung getroffen war, weil hier jene typischen Figuren auftauchten, die vom Leib des zusammengebrochenen Deutschlands sich näherten. Fast ein Zufall war es ja, bei diese ganze riesige Kamme ins Rollen brachte. In parlamentarischen Unterhandlungsausschüssen, deren gleich ein paar nebenherunter berieten, sich „Konferenz“ machten, wurde versucht, Klarung in das Wirral zu bringen, aber — darüber besteht im Volk höchster Zweifel: haben sie Klarheit gebracht, konnten sie überhaupt Klarheit bringen?

Was überaus mitleidenswerter Deutschland hat der Vorhänge im Antisep-Prozess alle Beteiligten, Jungen wie Sachverständige, Angeklagte wie Verteidiger, gemacht, das menschlich, allzu menschlich Parteipolitik brauchen vor der Ehr des Gerichtsaates zu lassen. Ob es ganz mit Erfolg, wie man das erhoffen möchte, klar abzuwerden, abzumachen überhört, ab der Prozess durchzuführen werden kann. Wenn nicht, dann bliebe die schwere Wunde, dann träte eine Verhängung nicht ein, föhne der Schlusspunkt nicht endlich hinter eines der rüchsten Kapitel deutscher Geschichte, die jüngsten Vergangenheit gesetzt werden. Dann käme nicht die restlose Auffklärung als Voraussetzung einer wirklichen, einer inneren Sanierung, die wir im Interesse des Staates und der Öffentlichkeit erleben.

## Italiens Kolonialpolitik.

Begeisterte Ausgrabungen für Italiens Diktator.  
Das Kriegsschiff „Cabour“, mit Ministerpräsident Mussolini an Bord, ist im Hafen von Tripolis vor Anker gegangen. Unter dem Donner von 19 Salutschüssen, Wollensläuten und Sirenengeheul betrat Mussolini africanischen Boden, begrüßt von dem Gouverneur und dem Bürgermeister von Tripolis, dem er eine Hofhaft des italienischen Königs überreichte. Wenige Minuten später betrug Mussolini in der Uniform eines Ehrenoberst der Kaiserlichen Armee mit wachendem Federhut und dem Anzug mit dem Anzug Italiens einen braunen Araber abnahm. Dann durchschritt er die Stadt und war Gegenstand lebhafter Ovationen der Italiener sowie der eingeborenen Bevölkerung.

Vom Balkon des Regierungsgebäudes aus hielt Mussolini an die Bevölkerung eine Rede, in der er u. a. sagte: Meine Reise darf nicht als eine einfache Erkundungsfahrt angesehen werden. Ich komme hier auf aus das, was sie auch in Westafrika ist, nämlich als eine Befähigung der Kraft des italienischen Volkes und als eine Verkündung der Macht des Volkes, das seine Herrschaft vom Meer aus ausdehnen und das den feindlichen und unfeindlichen Faschismus an die Küsten des afrikanischen Meeres trägt. Es ist das Schicksal, welches uns in dieses Land führt. Niemand kann das Schicksal

auffhalten, und besonders kann niemand unseren unerschütterlichen Willen brechen. (Begeisterter Beifall.)

Mussolini hatte dabei den Gräben in einen Besuch ab, was er kräftig niederlegte. Er machte Halt vor den Gräben von sehr mit der Goldenen Medaille ausgezeichneten, vor den Gräben der im Afrikanischen Krieg Gefallenen und namentlich vor dem Grab der Frau Brigante, die mit ihrem Gatten, dem Kommandanten Brigante, während der langen Belagerung von Tarhouna im Juni 1915 fiel.

## Feder und Schwert.

Zwei kostbare Geschenke für Mussolini.  
Nach seinem Besuch an den Gräbern der im Krieg Gefallenen begab sich Mussolini nach dem Rathaus, wo der königliche Regierungskommissar ihn begrüßte und ihm ein Album mit Photographien aus Tripolis als Andenken überreichte. Der Bürgermeister Gallina Pasqua hielt eine Begrüßungsansprache, in der er u. a. ausführte, Mussolini habe Tripolis das Leben gegeben. Ganz Tripolis überreichte ihm als Geschenk eine Schreibfedergarnitur aus massivem Gold und einen reich verzierten arabischen Säbel. Bei der Übergabe erklärte Gallina Pasqua, dies Geschenk solle ein Symbol sein, denn wenig Menschen verbinden wie Mussolini, die Feder und den Regen zu handhaben.

## „Ein Volk von Soldaten, Kolonisten und Pionieren“

Auf dem Sitz der festlichste Behörden betonte Mussolini nach einer Begrüßungsansprache, daß ihm der erste Tag seines Besuchs in Tripolis mit Begeisterung erfüllt hätte. Weiter führte Mussolini aus: Ich fühle vor allem um mich herum das stolze Volk in seiner Gesamtheit, ein gefestigtes Volk von Soldaten, Kolonisten und Pionieren. Kameraden, riefen wir unsere Gefährten auf dieses aufsteigende Italien, auf dieses starke Italien, das unter der Last seiner glorreichen Vergangenheit sich von dieser Vergangenheit nicht trennen, sondern anhalten, um immer stärker den unerschütterlichen Zusammenhang von morgen entgegenzuschauen.  
Mussolinis Rede wurde mit langanhaltenden Begeisterungsbekundungen begrüßt. Im Palast des Gouverneurs fand ein Bankett und ein Empfang statt, an dem alle Behörden teilnahmen. Mussolini wurde durch die Jurte der Menge noch einmal begrüßt, auf dem Balkon zu erscheinen.

## Mißlungener Aufstandsversuch in Portugal

Vollkommene Ruhe in Lissabon.  
Nach einer vom „Journal“ wiedergegebenen Meldung aus Vigo soll ein neuer Aufstandsversuch in Lissabon mißlungen sein. Die Aufständischen, die der radikalen Partei angehören, hätten die Wache abgebaut, die Stellung von Truppen im Zentrum genommen und die republikanische Garde in der Gasse von Camacho zu internieren, um alsdann gegen den Befehl Befehl zu marschieren. Die Regierung sei über diesen Aufstandsversuch zweifellos unterrichtet gewesen und habe die Verhaftung von Truppen und Polizei angeordnet. Der Ministerpräsident und der Kriegsminister hätten sich zum Palast des Zivilgouverneurs begeben, von wo sie ihre Anordnungen erlassen haben. Die sofortige Schließung der Cafés und Klubs und die genaue Durchsuchung der Fahrzeuge in den Straßen von Lissabon sei angeordnet worden. Die Ruhe in Lissabon soll vollkommen wiederhergestellt sein.

## Peking unter Geschüßfeuer.

Neue Kämpfe im Gange.  
Nach englischen Zeitungsberichten spielen sich um Peking heftige vorläufige Kämpfe ab. Auch sind die Friedensgespräche auf die Stadt wiederholt worden, denen eine sehr gute und manigfaltige Bemerkung zum Vorschein sind. Alle Verbindungen mit Peking, über das der Kriegszustand verhängt wurde, sollen abgebrochen sein.

„Daily Mail“ zufolge besaß eine Meldung aus Peking in der Wochenschrift, daß ein Komplotz zur Ermordung Tschangtschins aufgedeckt wurde, in das die Sowjetregierung verwickelt sei. Die Verschwörer hätten, in ihren Uhren versteckt, Bomben aus Wladivostok nach Peking eingeschickt. Tschangtschins habe die Ausweisung des russischen Botschafters in Peking sowie verschiedener Sowjetagenten an der chinesischen Ostbahn befohlen. Er habe auch dem russischen Botschafter in Peking, Karasch, telegraphisch angedeutet, die Sowjetregierung zu verlassen, da nach Peking's Einnahme keine sofortige Berührung erfolgen würde.

## Die Friedensbedingungen für Abd-el-Krim

Ruhe an der Front.  
Wie die „Weltmeister Gazette“ berichtet, verlaute in diplomatischen Kreisen, daß die Friedensbedingungen bei der bevorstehenden Friedenskonferenz zwischen den französischen, spanischen und Niederländern folgenden Inhalt haben werden:

1. Anerkennung der Oberhoheit des Sultans von Marokko durch Abd-el-Krim.
2. Ausschließliche Entlassung des Mifs.
3. Abgabe aller europäischen Besitzungen.
4. Militärische Abgabe französischer Punkte im Nigergelbiet durch Frankreich und Spanien.
5. Eröffnung der fruchtbarsten Täler östlich der Hergha.

Die Vertreter Abd-el-Krims erklärten dagegen, daß die erste Bedingung erfüllbar, aber die völlige Entlassung der Stämme und auch die Abgabe der französischen Besitzungen nicht annehmbar seien.

Nach einer Meldung des „Journal“ aus Fes verlaute unter den Eingeborenen, daß Abd-el-Krim seinen Truppen Befehl erteilt habe, eine rein defensive Haltung einzunehmen. Die „Journal“ weiter aus Fes erfährt, herrscht an der ganzen Front vollkommene Ruhe. Ein spanisches Heer soll in der Gegend von Targis in den feindlichen Linien gelandet sein.

## Politische Rundschau.

### Deutsches Reich.

Der bayerische Ministerpräsident in Berlin.  
Ministerpräsident Seig ist, von München kommend, in Berlin eingetroffen. Der Hauptzweck seines Besuchs ist die Teilnahme an der am Dienstag beim Reichstag Sitzung des Wasserstraßenbeirates, zu dessen Mitglied der Präsident zählt. Außerdem bringt er dem Kaiser die Einladung für den am nächsten Sonnabend in München geplanten Empfang.

Deutsch-schweizerische Verhandlungen über die Grenzbahnen.  
In Dresden haben zwischen Weimarnachrichtigen der Reichsregierung und der schweizerischen Regierung Verhandlungen begonnen, welche die vertragliche Regelung der ausgebauten Eisenbahnlinien zum Gegenstand haben. Die Verhandlung ist notwendig, weil die auf diese Grenzbahnen bezüglichen alten Staatsverträge innerhalb der im Art. 28 des Vertrages von Versailles vorgeschriebenen Frist von der Reichsregierung größtenteils nicht ratifiziert worden sind und daher als aufgehoben gelten.

Die angekündigte Verkündung des Duellegesetzes.  
Dem Reichstage ist jetzt die Entschließungsurkunde über die Ausfertigung der Verkündung des Gesetzes zur Vereinfachung des Militärstrafrechts (Duellegesetz) zugegangen. In dieser Entschließungsurkunde wird mitgeteilt, daß auf Grund des Verlängerns eines Teils des Reichstags gemäß Art. 72 der Reichsverfassung die Verkündung des am 3. Februar 1926 vom Reichstage beschlossenen Gesetzes zur Vereinfachung des Militärstrafrechts um zwei Monate angelegt wird. Die Urkunde ist vom Reichspräsidenten und vom Reichswahlminister unterzeichnet.

Veränderungen der Erwerbslosenfürsorge.  
Die Verbindung mit dem Gesetzentwurf über die Änderung der Arbeitslosenversicherung wird, wie wir erfahren, in der nächsten Tagen veröffentlicht werden. Inoffiziell sprechen noch verschiedene Kreise, die Teil des Gesetzentwurfes, der die Regelung der Erwerbslosenversicherung nach der Methode vorliegt, bereits zu sehen. Ob einer Veränderung

Die politische Lage des Reiches.  
Der Reichstag ist nunmehr dazu gelangt die Berichte der wirtschaftlichen Minister zu verlesen, hat die in Aussicht genommenen Berichte mit Bezug zu den Berichten zu erwarten, daß weitgehenden Ansichten.

## Waldspof.

ausführlicher Programm veranschaulicht, programmatischer Organisationsberichts und Bericht über die in Aussicht genommenen Berichte mit Bezug zu den Berichten zu erwarten, daß weitgehenden Ansichten.

